



# Andrea Camilleri

Die Sekte der Engel

ROMAN

NAGEL & KIMCHE

«Gott sei Dank! Ich helfe Euch beim Aufstehen.»

Und er reichte ihm die ausgestreckte Hand. Don Anselmo ergriff sie nicht sofort, stattdessen stellte er eine Frage, die Benuzzo erstaunte:

«Alle gesund in der Familie?»

«Alle gesund, Gott sei's gedankt!»

Erst jetzt ergriff Don Anselmo die Hand des Feldhüters. Wenn sie alle gesund waren, dann bedeutete das zum Glück, dass die Cholera in dieser Gegend noch nicht angekommen war.

## Don Anselmos Cholera und andere Komplikationen

Ungefähr zur selben Zeit, als Don Anselmo in der Forcaiola endlich Schlaf fand, nämlich um vier Uhr morgens, wurde die Tür des Palazzo Lo Mascolo vorsichtig geöffnet, und zum Vorschein kam der Kopf eines Mannes, der nach rechts und links spähte, um sich zu vergewissern, dass niemand in der Nähe war.

Aufatmend schlüpfte der Mann aus der Tür und schloss sie hinter sich.

Er war sorgfältig ver mummt, über der linken Schulter trug er einen Barrakan, der sein Gesicht so gut verdeckte, dass man nur ein Auge sah, und die Coppola auf seinem Kopf hatte er sich tief in die Stirn gezogen.

An den Füßen trug der Mann alte, mit Nägeln beschlagene Bauernschuhe. In der rechten Hand hielt er einen Schäferstock.

Auf seinem Weg begegnete er keiner Menschenseele. Doch selbst wenn ihn jemand zufällig gesehen hätte, er hätte in diesem Bauern schwerlich Barone Don Fofò Lo Mascolo erkannt.

Als der Baron vor der Eingangstür zum Haus des Anwalts Teresi angekommen war, einem alleinstehenden Häuschen fast auf dem Gipfel des Hügels, an dem der Ort sich emporzog, weshalb es auf der Hinterseite einen etwa sechzig Meter tiefen Abgrund gab, hob er den Stock und klopfte damit kräftig auf das Holz. Keine Antwort.

Der Anwalt war nicht verheiratet, bei ihm wohnte ein junger Mann, Stefano Pillitteri, zwanzig Jahre alt, der Sohn einer Schwester Teresis, die einen Mafioso geheiratet hatte und jung gestorben war. Der Anwalt hatte den intelligenten Neffen ins Herz geschlossen, er ließ ihn als Kanzleihilfen für sich arbeiten und bezahlte ihm das Jurastudium an der Universität Palermo.

Erneut ging der Baron zum Angriff über. Mit der rechten Hand ließ er den schweren Türklopfer gegen das Holz krachen, die Linke hieb mit dem Stock auf die Tür ein, der er gleichzeitig gewaltige Tritte mit den genagelten Schuhen versetzte. Bei dem Radau hätte sich sogar die Tür eines Grabes geöffnet. Und tatsächlich schimmerte nun ein schwaches Licht durch die Rollläden eines Fensters im ersten Stock, das Fenster wurde geöffnet, der Anwalt erschien und sprach die übliche Begrüßungsformel:

«Meine Tür steht allen offen. Darum seid Ihr, wer immer Ihr sein mögt, in diesem Haus willkommen. Ich komme, um Euch zu öffnen.»

Fünf Minuten später betrat der Mann das Haus. Teresi erkannte ihn zunächst nicht. Doch als er Barrakan und Coppola abgelegt hatte, staunte der Anwalt.

«Sie, Barone? Warum in solch ungewöhnlicher Montur?»

«Ich will nicht erkannt werden.»

«Warum nicht? Sie haben sich doch sonst nie verkleidet, wenn Sie zu mir gekommen sind?»

«Dieses Mal ja.»

«Kommen Sie in mein Arbeitszimmer.»

Teresi setzte sich hinter den Schreibtisch, der Baron in den Sessel davor.

«Soll ich uns einen Kaffee machen?»

«Nein.»

Stille. Aus Erfahrung wusste der Anwalt, dass es klüger war, sein Gegenüber den ersten Zug machen zu lassen.

«Ist Ihr Neffe da?», fragte der Baron nach einer Weile.

«Stefano? Ja, er schläft in seinem Zimmer.»

«Warum ist er nicht aufgewacht?»

«Keine Ahnung. Vielleicht weil junge Leute einen festen Schlaf haben. Darf ich Sie fragen, warum Sie zu dieser nächtlichen Stunde gekommen sind?»

«Um Ihren Neffen Stefano umzubringen», antwortete Barone Lo Mascolo, während er einen Revolver aus dem Sack holte und ihn auf den Schreibtisch legte. «Gehen wir ihn wecken?»

Signora Agata hatte ihrem alten Hausmädchen Suntina anvertraut, warum sie und ihr Mann so eilig aus Palizzolo flüchteten.

«Mein Mann Anselmo glaubt, dass die Cholera ausgebrochen ist. Aber er will nicht, dass es jemand erfährt.»

Suntina hatte bei der letzten Cholera den Vater, die Mutter, alle vier Großeltern und ihren einzigen Bruder verloren. Sie hatte sich einen Bruder ihres Vaters ins Haus geholt, Tamazio, einen Bauern. Er hatte sie als seine Magd behandelt (was üblich war), hatte sie mit dreizehn Jahren entjungfert (auch das war üblich), hatte aber überdies verlangt, dass die Kleine ihm jeden Sonntag die Füße wusch. Das war nicht üblich, und Suntina ertrug es nicht. Also war sie ins Städtchen geflohen und hatte an die erstbeste Tür geklopft. Die Tür gehörte zum Palazzo Lobue, wo Galatina und Natale Lobue wohnten, die soeben Eltern einer Tochter Agata geworden waren. Suntina zog das Mädchen groß, und als Agata Don Anselmo heiratete, nahm sie sich Suntina mit.

«Suntì, willst du mit uns kommen?»

«Nein, Signora. Ich bleibe lieber hier und warte, bis die Herrschaften zurückkommen.»

«Aber du hörst doch, es ist gefährlich!»

«Ich weiß, aber wenn ich hierbleibe, kann ich auf Euer Haus aufpassen.»

Das war wiederum eine gute Idee, denn bei der letzten Cholera hatte es Einbrüche und Plündereien gegeben.

«Wie du willst.»

Kaum waren die Herrschaften abgefahren, machte Giseffa, das junge Hausmädchen, die nicht mal zwanzig war, ein solches Theater, dass Suintina ihr den Grund für die überstürzte Abreise der Herrschaften verraten musste.

«Heilige Muttergottes! Die Cholera! Ich geh sofort weg von hier!», rief Giseffa zu Tode erschrocken aus.

«Und wohin?»

«Zu meinem Vater.»

«Aber sein Haus ist doch auch hier im Städtchen! Hör, was ich dir sage: Bleib, das ist besser.»

«Warum ist es besser?»

«Erstens holt sich die Cholera nicht die Reichen, sondern nur die Armen. Wenn wir im Haus von reichen Leuten bleiben, kann es sein, dass die Cholera sich im Vorübergehen irrt und auch unsereins für reich hält. Zweitens weil hier Mehl ist, Käse, gesalzene Sardinen, Tomaten und Wasser, so viel wir wollen. Wir können mindestens drei Monate hier bleiben, ohne aus dem Haus zu gehen. Wir verrammeln die Türen und machen niemandem auf.»

«Nein. Ich will zu meinem Vater.»

«Na gut, dann machen wir es so. Don Anselmo will nicht, dass die Sache mit der Cholera sofort bekannt wird, darum schläfst du heute Nacht noch hier. Morgen früh um sieben stehst du auf und gehst zu deinem Vater.»

«Belieben Sie zu scherzen, Barone?»

«Avvocato, ich warne Sie, wenn Sie mich wütend machen, erschieße ich Sie auch.»

«Schon gut, schon gut. Darf ich denn wenigstens erfahren, warum?»

«Wollen wir erst ein paar Dinge klären?»

«Wenn Sie möchten, gut, klären wir.»

«Wie sind meine Beziehungen zu Ihnen bisher immer gewesen?»

«Gut, würde ich sagen.»

«Ich würde sagen, ausgezeichnet. Nur ein Beispiel. Habe ich nicht meine Klage gegen Barone Mostocotto Ihnen anvertraut statt Avvocato Moschino, der mich unbedingt vertreten wollte?»

Zwischen den beiden Baronen war es zum Prozess gekommen, weil Barone Mostocotto, der an Blasenschwäche litt und andauernd musste, von Don Fofò beim Pinkeln gegen eine Ecke des Palazzo Lo Mascolo ertappt worden war. Der Baron fand das gar nicht lustig.

«Hören Sie», hatte Mostocotto gesagt, um die Sache rasch aus der Welt zu schaffen, «wenn Sie eine Entschädigung wollen, können Sie auf meinen Palazzo pissen, wann immer Sie wollen.»

Obwohl der angesehene Notar Giallonardo einen Schlichtungsversuch gemacht hatte, war die Angelegenheit durchaus nicht beizulegen. Lo Mascolo hatte den anderen Baron wegen Beschädigung seiner Immobilie verklagt.

«Ja, das stimmt», gab Teresi zu.

«Und habe ich Ihnen nicht, ohne Wenn und Aber, den ziemlich großen Vorschuss gezahlt, den Sie forderten?»

«Jawohl, mein Herr.»

«Und als Sie mich baten, Ihren Mitgliedsantrag im Verein zu unterstützen, habe ich ihn unterstützt: ja oder nein?»

«Natürlich haben Sie das.»

«Habe ich Ihrem Neffen Stefano erlaubt, uns in meinem Haus besuchen zu kommen, wann immer er wollte?»

«Ja. Und für diese Großzügigkeit bin ich Ihnen dankbar.»

«Er aber nicht.»

«Wer, bitte schön?»

«Ihr Neffe.»

«Er war Ihnen nicht dankbar?»

«Nein.»

«Und darum wollen Sie ihn erschießen?»

«Reden Sie keinen Unsinn, Avvocato.»

«Warum denn dann?»

«Vor drei Tagen fühlte meine Tochter Antonietta sich unwohl. Das ist ihr in ihren achtzehn Jahren noch nie zuvor passiert. Also rief meine Frau Dottor Bellanca. Seither herrscht in meinem Haus strenge Trauer.»

«Heilige Muttergottes, ist sie so schwer erkrankt?»

«Schwer? Tot ist sie, meine Tochter!»

Der Anwalt sprang von seinem Stuhl auf.

«Gestatten Sie, dass ich Sie umarme, Baron», rief er aufrichtig erschüttert aus. «So ein schreckliches Unglück ...»

«Bleiben Sie sitzen, sonst geschieht Ihnen das schreckliche Unglück. Bis zum heutigen Abend wollte meine Tochter nicht sprechen, trotz des Flehens ihrer Mutter.»

Teresi brach der kalte Schweiß aus. Barone Lo Mascolo musste verrückt geworden sein, eine andere Erklärung gab es nicht. Tatsächlich gab es in der Familie einen vom Wahnsinn befallenen Zweig. War die Schwester des Barons, Donna Romila, nicht Nonne geworden? Und war sie nicht nach zwanzig Jahren Klausur eines Tages aus dem Kloster gekommen, um nackt auf der Straße zu tanzen?

«Ähm, aber Sie wissen doch, verehrter Barone, trotz allen Betens und Bittens wollen die Toten gewöhnlich leider nicht wieder ...»

«Welche Toten?»

Teresi wischte sich den Schweiß von der Stirn.

«Barone, wenn ich Sie nicht missverstanden habe, sagten Sie mir soeben, dass Ihre Tochter tot ist, und darum ...»